

Die Ursprünge des Freikletterns

Die Bewegung der Führerlosen und die Wiener Schule

>> **Nicholas Mailänder**

Unter alpinhistorisch bewanderten Menschen in Deutschland und Österreich hält sich bezüglich des Entstehens und der Verbreitung des Freiklettergedankens ein zählbarer Mythos. Demnach soll das Freiklettern gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Sachsen entstanden und das Elbsandsteingebirge der erste alpinsportliche Kulturraum gewesen sein, in welchem die „Freikletterei“ ab 1913 „absolut gebietsumfassend“ durchgesetzt wurde. Das Sichten der historischen Quellen führt jedoch auf eine andere Spur.*

Eine Schlüsselfigur in der Ideengeschichte des Freikletterns ist zweifellos der Wiener Kletterer Paul Preuß. Er war einer der prominentesten Vertreter der sogenannten Wiener Schule des Kletterns, die um 1880 von den führenden Alpinisten der Donaumetropole begründet wurde. Im August 1911 veröffentlichte Preuß in der Deutschen Alpenzeitung seinen Epoche machenden Beitrag „Künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren“. Einer der Kernsätze lautet: *Ich halte die Sicherung durch eingetriebene Mauerhaken, in vielen Fällen Sicherung überhaupt, sowie das Abseilen und alle anderen Seilmanöver, die so oft die Besteigung von Bergen ermöglichen oder wenigstens dabei angewendet werden, für künstliche Hilfsmittel und daher vom Standpunkt des Alpinisten wie des Klettersportlers als nicht einwandfrei, als nicht berechtigt.*¹

Wie war Preuß zu diesem seinem Gedanken gekommen? Paul Preuß sah sich sehr bewusst in der Tradition des führerlosen ostalpinen Bergsteigens, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts entstanden war. Nicht umsonst hingen in seinem Zimmer die Fotografien von Georg Winkler und Emil Zsigmondy – zwei von Preuß besonders verehrte Pioniere dieser alpinsportlichen Bewegung.²

Initiator des führerlosen Bergsteigens in den Ostalpen war der Jurist und Geograf Hermann Freiherr von Barth gewesen, der sich als Erschließer und Erforscher der Nördlichen Kalkalpen einen Namen gemacht hatte (siehe auch Bergwelten, Seite 41 ff.). Im Sommer 1868 hatte der 23-jährige Rechtspraktikant in Begleitung eines Bergführers den Hochkalter und die Watzmann-Mittelspitze bestiegen, um die Touren dann selbständig zu wiederholen. Bald machte er sich von den Führern so weit wie möglich unabhängig. Wir lassen Hermann von Barth am besten selbst von seinem Abnabelungsprozess berichten: *Und rasch entwickelte sich das neue Treiben; brauchte ich anfänglich keine Führer auf Hochgebirgsfahrten, zu*

*welchen andere solcher bedürfen, so ging ich bald auch auf Höhen, welche die Führer, die zünftigen wenigstens, nicht zu betreten wagen. Ich durchstriefte Gebirge, in welchen man vergeblich nach Führern fragt, – ich erstieg Gipfel, deren Namen man in den umliegenden Thälern nicht kennt. Den Eingeborenen der Alpen, den Jägern und Hirten, mochte ich neue Pfade lehren und von dem Gemswild liess ich die meinigen mir weisen.*³

Von Barth schilderte seine Erfahrungen in dem Werk „Aus den Berchtesgadener Alpen“. Es enthält ein flammendes Plädoyer für das selbständige Bergsteigen: *Oder wer möchte das schrankenlose, bloß auf eigene Erfahrung, Gewandtheit und Kraft gestützte Umherklettern in den Felsen, bis man nach mancher Mühe, manchem mißlungenen Versuche den angestrebten Gipfel erreicht hat – nun allein, von keinem lebenden Wesen gehört noch gesehen, auf der schroffen Felsenspitze thront, da und dort alte, auf gleiche Weise gewonnene Bekannte grüßend – wer möchte dies nicht als das Ideal des Bergsteigens betrachten?*⁴

Es war allerdings eine Idee, für die sich vorerst kaum jemand begeistern konnte. Erst Ende der 1870er-Jahre entstand in München eine kleine Gruppe besonders leistungsfähiger Alpinisten. Franz Kilger, Heinrich Schwaiger und Dr. Alois Zott wurden allgemein als die Erben Hermann von Barths gesehen und folgten seinen Spuren führerlos im Karwendel und Wettersteingebirge.

In Wien waren es die Brüder Emil und Otto Zsigmondy, die mit der selbständigen Erkletterung schwieriger Grate und Wände in den Ennstaler Alpen und in der Hochschwabgruppe auf sich aufmerksam machten. Im Sommer 1879 sorgten die Brüder mit der Besteigung des als unmöglich geltenden Feldkopfes in den Zillertaler Alpen für eine Sensation. Bald versammelte sich um die Zsigmondy-Brüder eine Gruppe Gleichgesinnter – Feuerköpfe wie Eugen Guido Lammer, August Lorria, Louis Friedmann, Demeter Diamantidi, Robert Hans Schmitt und Ludwig Purtscheller. Alleamt brannten sie darauf, den alpinen „Pharisäern“ zu beweisen, dass im Gebirge unwiderrufflich ein neues Zeitalter angebrochen war. Für Lammer

Kletterer im Bereich des Col du Géant im Mont-Blanc-Gebiet: Das Bild aus dem Jahr 1906 stammt aus dem Fotoalbum des Düsseldorf Bergsteigers Fritz Reimann. Wer der Herr im Bild ist und ob er ein Freikletterer war, ist nicht bekannt.

© Archiv des DAV, München

* de.wikipedia.org/wiki/Freiklettern am 16. August 2014 sowie Brief von Dietrich Hasse an Walter Welsch vom 12. Januar 2015.

¹ Paul Preuß, *Künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren*, Deutsche Alpenzeitung 1911/1912, S. 242–244, hier S. 242.

² Vgl. Reinhold Messner, *Freiklettern mit Paul Preuß*, München Wien Zürich 1986, S. 31 f.

³ Hermann von Barth: *Aus den Nördlichen Kalkalpen*, Gera 1874, XIX f.

⁴ Ebd., S. 235.



Die bayerischen Bergsteiger Franz Kilger (oben), Heinrich Schwaiger (Mitte) und Alois Zott (unten) wagten als Erste, die kühnen Besteigungen Hermann von Barths (rechts) in den Nördlichen Kalkalpen führerlos zu wiederholen.

© Laternbildsammlung, Archiv des ÖAV, Innsbruck



und die meisten seiner Mitstreiter war das Bergsteigen viel mehr als Sport – nämlich praktizierte Lebensphilosophie. Lassen wir ihn das am besten selbst erklären: *Rotglühend lohete in meinem Busen die Sehnsucht nach alpiner Tat, unlöslich der Durst nach Abenteuer und Todesgefahr. Ich war entschlossen, das Höchste zu wagen, mein Leben wieder und wieder auf des Messers Schneide zu setzen. Das hatte weit tiefere Gründe als bloße Sportlust oder blasierte Stumpfheit der Nerven, doch kann ich hier nicht in der nötigen Breite darlegen, mit welcher Wucht der schaurige Zweifel auf meiner jungen Seele lastete und die Zersetzung aller Menschheitsgüter, worunter in den Achtziger und Neunziger Jahren alle tieferen Naturen litten. Ich war ein wilder Bursche und ein echtes Kind jener Zeit der geistigen Märzenstürme: Damals in den Achtziger Jahren zertrümmerten wir alles, was unseren Vätern heilig war, wir verspotteten all ihre verwelkten Ideale, alles was sie für gut und schön und wahr hielten: ihre Dichtung und ihre Bauten und Bilder; wir verneinten ihre Religion und ihr Vaterland, jedwede Autorität, die Ehe und vor allem die überlieferte Vätermoral. Ich war nicht unmoralisch, sondern amoralisch gleich der Eiche oder dem*

*Adler oder dem Sturm. Nichts mehr ließen wir gelten als das ungehemmte Ausleben der starken Persönlichkeit nach den innersten Gesetzen ihrer eigenen Natur. Denkt an Nietzsche, den treuesten Spiegel seiner Zeit, den ich aber damals noch nicht kannte!*⁵

Das von Wiener Alpinrebellen propagierte Leben „auf des Messers Schneide“ war klarerweise weder am Seil eines allen Anforderungen souverän gewachsenen professionellen Führers zu haben noch an künstlichen Steighilfen, sondern nur im selbstverantwortlichen Vorstoß in die Gefahrenzone des unerschlossenen alpinen Ödlands. Kein Wunder, dass für Lammer der Alleingang die bergsportliche Idealform darstellte: *Ist es nicht ein ritterliches Kämpfen? Zu den Gefahren und Schauern, die das Gebirg über alle hinschüttet, die ihm nahen, fügt der Alleingehende aus freier Wahl noch alle Schauer der Verlassenheit hinzu, eh' der Kampf beginnt. Alle Trümpfe dir, mein Berg. Mir allein die Kraft.*⁶

Den Einsatz von Haken lehnte Lammer vehement ab: *Einst – bis in die Neunziger Jahre hob sich die Leistung des Alleingehers viel weniger ab als die des Seiltouristen: Wenn der Vorankletternde an gefährlichen Stellen 10, 15, 20 Meter höher stand als der Zweite, so blieb er sich beständig bewusst: „Erst nach einem Sturz von 20, 30, 40 Meter kann mich das Seil halten, vermutlich als Schwerverletzten, wenn es dann nicht reißt. (...) Sobald er jedoch begann, sich durch fest eingetriebene Ringhaken zu sichern, übertölpelte er jede Berggefahr und zugleich sein eigenes Gefühl, er verwandelte sich durch den Trick gleichsam in den Seilzweiten, der nur wenige Meter stürzen kann.“*⁷

Haken zur Absicherung von Kletterstellen waren für die Wiener Schule des Kletterns ein absolutes No-Go und wurden den verachteten „technischen“ oder „künstlichen“ Hilfsmitteln zugeordnet, wie sie 1882 bei der ersten Besteigung des Dent du Géant im Mont-Blanc-Gebiet hemmungslos und umfangreich eingesetzt worden waren. Dies war in Wien und London auf wenig Begeisterung gestoßen.

Bereits im Oktober 1881 hatten die Ramsauer Führer Steiner, Anhäuser und Knauss versucht,

5 Eugen Guido Lammer: *Jungborn*, München 1926, S. 109.

6 Eugen Guido Lammer: *Jungborn*, München 1935, S. 215.

7 Ebd., S. 214.

den Durchstieg durch die Südabstürze des Dachsteinmassivs mit erheblichem technischen Aufwand zu erzwingen: *Wir hatten uns (...) mit allen nöthigen Instrumenten versehen. Anhäuser hatte auch Dynamit bei sich, dass wir nöthigenfalls sprengen können. (...) Seile, Eisenstiften und ein Hammer zum Stufenhauen waren zur Vorsicht mitgenommen.*⁸ Der Grazer Georg Geyer, Verfasser des Übersichtsartikels, in welchem der Bericht von Johann Knauss veröffentlicht wurde, kommentierte diesen lakonisch: *Es hat sich somit gezeigt, dass ohne Anwendung künstlicher Hilfsmittel die Südwand des Dachsteins nicht ersteigbar ist.*⁹ Damit prägte Geyer einen Begriff, dem bis heute in der sportethischen Diskussion des Felskletterns eine Schlüsselrolle zukommt.

Der damalige Präsident des Österreichischen Alpen-Klubs, Julius Meurer, unterschied 1882 in seinem Bericht über die Erstbesteigung des Dent du Géant zwischen den „technischen Hilfsmitteln“ und den „usuellen Bergsteiger-Utensilien Gletscher-Seile, Eispickel und Steigeisen“¹⁰. In diesem Sinn verstanden die Vertreter der Wiener Schule des Bergsteigens unter „künstlichen Hilfsmitteln“ – außer Seil, Eispickel und Steigeisen – alle Gerätschaften und alles Material, die zur Besteigung eines Berges eingesetzt werden konnten. Zum Beispiel Hammer, Haken, Fixseile, in den Fels geschlagene Stufen, Trittstangen aus Eisen, Leitern oder Sprengstoff. Zahlreiche Tourenberichte belegen, dass die meisten Vertreter der Wiener Schule aber durchaus bereit waren, ihre „usuellen Utensilien“ auch findig zur Fortbewegung einzusetzen.

1884 scheiterten auch die Wiener Spitzenbergsteiger Emil Zsigmondy, Carl Diener, A. Böhm und Daniel Inthaler beim Versuch, die Südabstürze des Dachsteinmassives zu durchsteigen. Allerdings lässt die grundsätzliche Abkehr von den brachialen Methoden ihrer Vorgänger hin zu einem bewussten Verzicht auf künstliche Hilfsmittel auf einen entscheidenden Paradigmenwechsel schließen.

8 Johann Knauer: *Bericht in: Georg Geyer, Touristisches über die Dachsteingruppe*, Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins 1881, S. 240–310, hier S. 286 f.

9 Ebd. S. 287.

10 Julius Meurer: *Dent du Géant*, Österreichische Alpenzeitung (OeAZ) 22. 9. 1882, S. 251–252, hier S. 251.

Ben. Worauf dieser zurückzuführen ist, muss noch untersucht werden. Die Vermutung liegt nahe, dass die Nachwuchselite aus der Donaumetropole vom englischen Sportsgeist mit seinem von Mummery propagierten „by fair means“ beeinflusst war.¹¹

Den Erfolg fuhr schließlich im Sommer 1889 ihr Kollege Robert Hans Schmitt ein. Obwohl er einige Haken zur Rettung aus brenzligen Situationen dabei hatte, so blieben sie bei seinem Durchstieg doch im Rucksack: *Abermals stand ich unter dem Überhange und trachtete dem glatten, rundbuckeligen Gestein Halt abzugewinnen; genau überlegte ich, wie hoch ich mich aufziehen müsste, um das Knie in den Riss zu klemmen; dass ich mich dann würde halten können, wusste ich. Langsam, um das Gleichgewicht nicht zu stören, zog ich mich, eng an die Wand geschmiegt, empor und gelangte in den Riss, durch den ich mich weiter hinaufarbeitete. Endlich langte ich am Beginn der Felsrinne an, wo ich mich auf einem Block zur Rast niederließ, von dem aus ich den Sack samt Pickel und Stock heraufziehen konnte.*¹²

Zwei Jahre danach, im August 1891, hatte sich der meinungsstarke und sprachgewaltige Eugen Guido Lammer die Erstbegehung des Nordwestgrates des früheren Feldkopfes im Abstieg zum Ziel gesetzt. Der Berg war nach dem Tod Emil Zsigmondys im Jahr 1885 ihm zu Ehren in Zsigmondyspitze umgetauft worden. Am Seil des „Chefideologen“ der Wiener Schule war der 18-jährige Gymnasiast Oscar Schuster aus Dresden, der zwei Jahre zuvor als Internatsschüler in Davos die Berge kennen und lieben gelernt hatte.

Lammer sicherte den gewandten Jungen über schwierige Stellen hinab. Beide waren der schwierigen Kletterei wegen in Strümpfen unterwegs. Hinter der zweiten Gratscharte standen sie vor einer für sie unklutterbaren Stelle. Weiter im O-Ton Lammer: *Was thun? Da wendete ich eine an sich sehr bedenkliche, in unserem Falle aber durchaus correcte Technik an: den Seilwurf. (...) ich fasste unser Seil doppelt zu einer Schlinge und begann nach einem offenbar festen, scharfen vorspringenden Za-*

11 Vgl. Robert Hans Schmitt: *Erste Durchkletterung der Dachstein-Südwand*, Österreichische Alpen-Zeitung (OeAZ) 15. 11. 1889, S. 277–286, hier S. 278.

12 Ebd., S. 281.



Eugen Guido Lammer, Vordenker der Führerlosen (oben), und Julius Meurer, Gründungspräsident des Österreichischen Alpenklubs (unten).

© Laternbildsammlung, Archiv des ÖAV, Innsbruck



Der von Oscar Schuster (oben) erstbestiegene Falkenstein ist einer der klassischen Gipfel des Elbsandsteingebirges. Die Besteigungsszene diente bereits um 1900 als Postkartenmotiv (rechts).

© Laternbildsammlung, Archiv des ÖAV, Innsbruck (oben), Archiv des DAV, München (rechts)



cken den Lassowurf. (...) Zum fünften Mal ausgeholt! – Hurrah! Fest und sicher saß die Schlinge um den Felskopf – ich sah es deutlich (...) und schon baumelte ich am rechten Ende über der Floitenwand und klomm am Seil empor. (...) Die neue Technik hatte gesiegt. Rasch kommt auch Schuster mit Seilhilfe nach. Was soll uns jetzt nach solchen Stellen noch hindern?¹³

Aus ihren Tourenberichten wird deutlich, dass Lammer und seine Freunde den Seilwurf, den Schulterstand, das „Drytoolen“ am im Fels verhaken oder verklemmten Pickel sowie das Abseilen am Doppelseil – alles Verfahren, die bei dieser Tour zum Einsatz kamen – als durchaus „correcte Techniken“ betrachteten. Dagegen lehnten sie den Einsatz von Leitern, Fixseilen oder Mauerhaken sowie das Schlagen von Stufen ins Gestein aus tiefster Überzeugung ab.

13 Eugen Guido Lammer: Die Zsigmondy-Spitze (3030 m), OeAZ 25. 12. 1891, S. 313–318, hier S. 315.

Oscar Schuster, die Wiener, Mummery und Fehrmann

Wie die meisten guten Ostalpenbergsteiger seiner Zeit trat auch der Dresdner Oscar Schuster in den Österreichischen Alpenklub ein und wurde bald zu einem seiner aktivsten Mitglieder. Sein in der Österreichische Alpenzeitung (OeAZ) 1896 veröffentlichter Tourenbericht umfasst rund 140 Bergfahrten. Im selben Jahr 1891, in dem Oscar Schuster mit seinem Lehrmeister Lammer an der Zsigmondyspitze unterwegs war, startete er den ersten Versuch einer sportlich einwandfreien Besteigung des Falkensteins im Elbsandsteingebirge. Von seinem Misserfolg lassen wir Schuster am besten selbst berichten: *Da aber das Wetter miserabel, der Fels nass war, so gelang der Versuch nicht – vielleicht ist ein Hinaufkommen ohne künstliche Hilfsmittel sogar ganz ausgeschlossen.*¹⁴

Die Verwendung dieses Schlüsselbegriffes der Wiener Schule weist auf eine geistige Nähe des Gymnasiasten zu dieser dem hilfsmittelfreien Klettern verpflichteten Bewegung hin. Dass Schuster dann bei seiner Besteigung des Falkensteins am 27. September 1892 im unteren Teil eine Leiter benutzte, hätte sein Mentor Lammer bestimmt nicht befürwortet. Ansonsten verhielt sich Schuster in den Anfangsjahren seiner klettersportlichen Betätigung im Elbsandsteingebirge zuallermeist wie seine ostalpinen Kollegen: Im Normalfall kletterte er frei, hie und da arbeitete er mit Seilwurf oder benutzte den Eispickel zur Fortbewegung; nur ausnahmsweise verwandte er ein Drahtseil (beim Aufstieg auf den Einser).¹⁵ Dietrich Hasse dürfte wohl mit seiner Beurteilung von Schusters Einstellung zu den künstlichen Hilfsmitteln richtig liegen: *Bei genauerer Betrachtung fällt auf, dass für Oscar Schuster Höherbewertung hilfsmittelfreien Kletterns ohne Einschränkung galt; eine so kompromisslose Haltung, wie sie Rudolf Fehrmann später einnahm, ist bei ihm jedoch noch nicht festzustellen.*¹⁶

Bezüglich der Frühzeit des Kletterns in Sachsen sind noch weitere Untersuchungen notwendig, um

14 Zitiert nach: Dietrich Hasse: Wiege des Freikletterns – sächsische Marksteine im weltweiten Alpinsport bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, München 2000, S. 50.

15 Vgl. Hasse 2000, S. 56.

16 Ebd.



Am 4013 Meter hohen Dent du Géant verzichteten die Wiener Heinrich Pfannl, Thomas Maischberger und Fritz Zimmer im Sommer 1900 bewusst auf künstliche Hilfsmittel.

© Archiv des DAV, München

herauszufinden, inwiefern die von frühen Impulsgebern des Sächsischen Bergsteigens wie Hugo Kurze und Oscar Schuster eingeleiteten Neuerungen auf deren Verwurzelung in einer lokalen Tradition zurückzuführen waren oder von der Wiener Schule beeinflusst wurden. Denn es könnte einen ursprünglich selbständigen Strang der sächsischen Freiklettertradition geben, der sich vielleicht später mit Einflüssen von außen verband.¹⁷

Die junge Garde der Wiener Kletterer scheint es um die Jahrhundertwende mit dem Verzicht auf künstliche Hilfsmittel recht genau genommen zu haben. So reisten die Wiener Extremen Heinrich Pfannl, Fritz Zimmer und Thomas Maischberger im Sommer des Jahres 1900 eigens nach Chamonix, um den Nachweis zu erbringen, dass der Dent du Géant doch „by fair means“ zu besteigen

17 Spektakuläre Einzelaktionen wie die Bezwingung des Steilabbruches der Festung Königstein durch Sebastian Abratzky im Jahr 1848 dürften diese Tradition jedoch kaum begründet haben. Solche Taten, die ihrer Zeit voraus waren, gab es in vielen Felsgebieten. So hatte auch die Begehung des schwierigen und moralisch anspruchsvollen Verbindungsgrates vom Katzenkopf zur Mittleren Jägerkar Spitze (Karwendel) im Alleingang durch Hermann von Barth im Jahr 1870 keine unmittelbare Wirkung auf das klettersportliche Verhalten seiner Zeitgenossen, mag aber durch ihr Vorbild die Entwicklung langfristig beeinflusst haben.

war. Im Jahr 1880 hatte der englische Bergsteiger Albert Frederick Mummery hier am höchsten von ihm erreichten Punkt seine Visitenkarte hinterlegt, mit dem Vermerk „*Absolutely inaccessible by fair means*“ – absolut unbezwingbar mit fairen Mitteln. Die drei Spitzenkletterer aus Wien hatten sich vorgenommen, diese Behauptung zu widerlegen.

Pfannl, Zimmer und Maischberger gelangten am 20. Juli 1900 nur mit Händen und Füßen kletternd über die Nordwand und den Nordwestgrat auf den Riesenzahn. Eine zuvor ins Auge gefasste Route verwarfen sie, weil hier Haken zur Sicherung notwendig gewesen wären. Aus ihrem Bericht: *Der nächste Gratabsatz ist fast senkrecht und würde zu seiner Überwindung unbedingt in halber Höhe die Sicherung durch einen Mauerhaken erfordern, welches Mittel wir vermeiden wollten, da der gewöhnliche Anstieg uns eben deshalb herausgefordert hatte, dem herrlichen Berg ohne künstliche Hilfsmittel zu Leibe zu rücken.*¹⁸

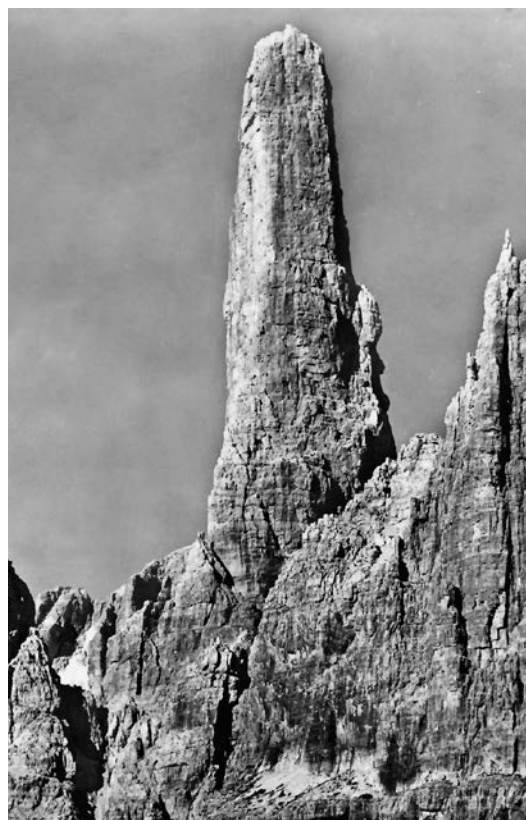
Im Elbsandsteingebirge wurde die konsequente Limitierung von künstlichen Hilfsmitteln erst zehn Jahre später von Arymund Fehrmann öffentlich propagiert und von dessen Bruder Rudolf von 1913 an durchgesetzt. Rudolf Fehrmann begann 1903 mit dem Klettern – also drei Jahre nach der ersten sportlich einwandfreien Erkletterung des

18 OeAZ 567 1900, S. 247–248, S. 248.



Rudolf Fehrmann (oben) und Oliver Perry-Smith (unten) waren vor dem Ersten Weltkrieg das führende Team im Elbsandsteingebirge. Ihnen gelang 1908 die Erstbegehung der Südwestverschneidung des Campanile Basso (Guglia di Brenta). Die Ostwand dieses markanten Felsturms (rechts) wurde 1911 von Paul Preuß (Seite 155, Mitte) free solo erstbe-gangen.

© Archiv des DAV, München



Dent du Géant und 23 Jahre nach Mummerys für die Entwicklung der Sportethik des Kletterns so wichtigem Verzicht. Zusammen mit dem Amerikaner Oliver Perry-Smith bildete Fehrmann von 1905 an eine der kreativsten Seilschaften des Elbsandsteingebirges, der eine Vielzahl an Erstlingsfahrten im Elbsandsteingebirge gelang, von denen einige mit dem UIAA-Grad VI zu bewerten sind.

Am 27. September 1908 durchstieg die Seilschaft unter der Führung von Perry-Smith die Südwestverschneidung des Campanile Basso in der Brenta, die seitdem fälschlicherweise als „Fehrmannverschneidung“ bekannt ist. Nicht umsonst machte Fehrmann diese wichtige Erstbegehung in der Österreichischen Alpenzeitung bekannt, dem Publikationsorgan der Wiener Schule: Der sächsische Felsmann wusste genau, wo damals im ostalpinen Klettern die Musik spielte.

Wenig später erkletterte das amerikanisch-sächsische Team erstmals die Nordwand der Kleinen Zinne in den Sextener Dolomiten – die heute mit V+ (UIAA) bewertet wird –, wobei in Anbetracht der erheblichen Schwierigkeiten an der

Schlüsselstelle zwei Ringe zur Sicherung in Felsritzen getrieben wurden. Zufrieden mit seiner Leistung, beurteilte Fehrmann seinen Nordwandweg an der Kleinen Zinne: *Die klettertechnischen Schwierigkeiten sind meinem und meines Freundes Empfinden nach die bedeutendsten, auf die wir bisher in den Alpen gestoßen sind.*¹⁹ Der Stolz war berechtigt: Schwierigeres dürfte damals im Alpenraum nicht geklettert worden sein.

Das sollte sich schon wenige Monate später ändern. Nämlich mit der Ersteigung der Westwand des Totenkirchls durch Tita Piaž, Josef Klammer, Rudolf Schietzold und Franz Schroffenegger. Dabei dürften erstmals im Hochgebirge Schwierigkeiten im Bereich des sechsten Grades geklettert worden sein. Auch bei diesem Durchstieg wurden Haken zur Sicherung eingesetzt. Und – nebenbei gesagt – auch die Technik des Schulter- und Kopfstandes (Piaž stieg Schietzold aufs Haupt).²⁰

Paul Preuß, der Mauerhakenstreit und die Fehrmann'schen Kletterregeln

Der Piažweg durch die Totenkirchl-West blieb immerhin rund drei Jahre lang das Maß aller Dinge in den Ostalpen. Und es ist kein Zufall, dass Paul Preuß im Jahr 1911 genau diese Route auswählte, um seine Forderung nach stilreinem Klettern durch ein Argument der Tat zu untermauern. Als Preuß im Sommer 1911 im Wilden Kaiser aufkreuzte, scheint es ihm ein Anliegen gewesen zu sein, deutlich zu machen, was es hieß, wirklich auf künstliche Hilfsmittel zu verzichten.

Denn nach und nach war der Einsatz von Haken – wenn auch ausschließlich zur Sicherung – immer hoffähiger geworden. Bereits Ampferer und Berger hatten sie 1899 am Campanile Basso ganz selbstverständlich eingesetzt. Auch Tita Piaž und sein Kollege Angelo Dibona fanden nichts dabei, einen Ringhaken in den Fels zu dreschen, wenn es ihnen zu gefährlich wurde. Es dürfte kaum ein Zufall gewesen sein, dass sich Preuß ausgerechnet die Prüfstücke seiner ideologischen Widersacher vorknöpfte, als er 1911 zum Rundschlag ausholte.

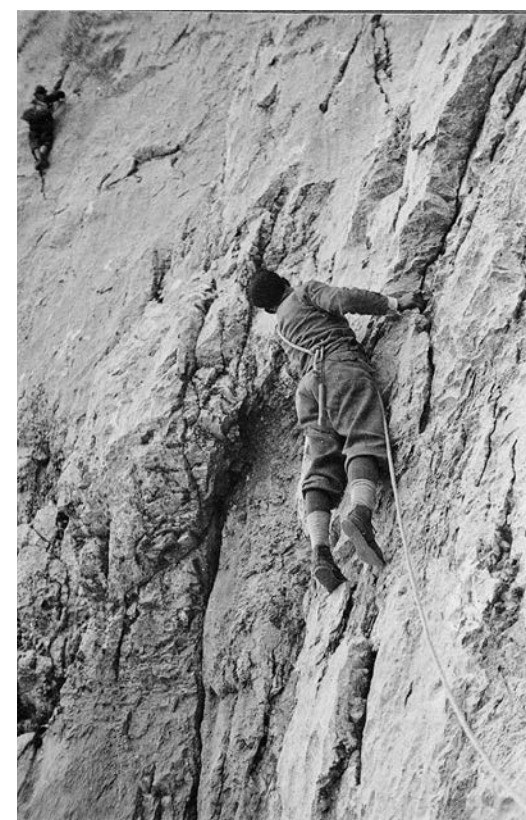
¹⁹ Hasse 2000, S. 145.

²⁰ Vgl. Fritz Schmitt: *Das Buch vom Wilden Kaiser*, München 1942, S. 243.

Preuß handelte gezielt: Am 24. Juli durchstieg er im ungesicherten Alleingang die Piažföhre in der Totenkirchl-Westwand, vier Tage später gelang dem Überflieger – ebenfalls free solo – die Erstbegehung der lotrechten Ostwand des Campanile Basso in den Brenta-Dolomiten mit freiem Abstieg über den kniffligen Normalweg, der üblicherweise mit Hakensicherung erstiegen wurde. Es folgte eine für seine Zeit einmalige Serie schwierigster Felsfahrten, die Preuß im Oktober mit einer hakenfreien Begehung der gefürchteten Ödstein-Nordwestkante im Gesäuse abschloss. Dieser kurz zuvor von dem bedeutenden Dolomitenführer Angelo Dibona eröffnete Kletterweg war die einzige Route in den Wiener Hausbergen, deren Schwierigkeit an das inzwischen im Wilden Kaiser erreichte Niveau heranreichte.

Was Preuß mit diesen „Argumenten der Tat“ zum Ausdruck bringen wollte, war klar: Wenn die schwersten Touren in den Ostalpen gänzlich ohne künstliche Hilfsmittel geklettert werden konnten, dann waren damit solche Behelfe in leichteren Routen ad absurdum geführt. Parallel zu seinen Fakten schaffenden Aktionen startete Preuß mit seiner Kampfschrift „Künstliche Hilfsmittel auf Hochtouren“, die im August 1911 in der Deutschen Alpenzeitung veröffentlicht wurde, seine alpinideologische Offensive. Nachdem sich die Alpenvereinssektion Bayerland am 31. Januar 1912 unter der Leitung von Georg Leuchs auf einem „Sprechabend“ um die Schlichtung des Mauerhakenstreits bemüht hatte (mit Preuß als Hauptreferent und Hans Dülfer als Protokollführer), wurde die Frage der künstlichen Hilfsmittel zum Thema Numero eins in der Szene.

Die Preuß'sche Forderung, Haken nur zur Rettung aus einer lebensbedrohlichen Situation und nicht als Basis einer Arbeitsmethode einzusetzen, fand viel Zustimmung. Kein Wunder! Denn der von Preuß geforderte Verzicht auf jegliche künstlichen Hilfsmittel war schließlich die konsequente Umsetzung des von Lammer und seinen Freunden bereits ein Vierteljahrhundert zuvor propagierten Prinzips *Alle Trümpfe dir, mein Berg. Mir allein die Kraft*. Und damit konnten sich die meisten im Geist der Wiener Schule sozialisierten ostalpinen Spitzenleute voll und ganz identifizieren. Zumindest in der Theorie. In der Praxis waren einige der führenden Kletterer jedoch bereit, Kompro-



missen einzugehen. So erklärte sich Hans Dülfer zwar zum Anhänger der Preuß'schen Lehre, was ihn aber nicht daran hinderte, auch mal in Eisen und Manilahanf zu greifen, wenn es anders nicht weitergehen wollte. Siehe die Seilquergänge in seiner Fleischbank-Ostwand oder in der Dülferroute an der Totenkirchl-Westwand.

Aber auch wenn nicht jedermann bereit war, in der Praxis der reinen Preuß'schen Lehre zu folgen, so bewirkte die Ethik-Offensive des Klettergenies doch, dass das freie Klettern als Ideal erhalten blieb und dass praktisch alle Erschließler neuer Wege versuchten, mit einem Minimum an Haken und Seilmanövern auszukommen. So setzte Hans Dülfer bei der Solo-Erstbegehung des nach ihm benannten Risses zwischen Christaturm und Fleischbank ganze zwei (!) Haken ein. Der erste, der sie nach ihm klinken sollte, war mehr als zehn Jahre später ein gewisser Fritz Wiessner aus Dresden. Von seiner Felsheimat an der Elbe war Wiessner gewohnt, sich beim Klettern auf die eigenen Fähigkeiten zu verlassen. Dafür hatte nicht zuletzt Rudolf Fehrmann im Jahr 1913 durch die Formu-

Rudolf Schietzold, Franz Schroffenegger, Josef Klammer und Tita Piaž 1908 in Heldenpose nach der Erstbegehung der Totenkirchl-Westwand (oben rechts).

In der Direkten Totenkirchl-Westwand (links) setzte Hans Dülfer (rechts unten) Haken zur Fortbewegung ein.

© Archiv des DAV, München (links), Laternbildsammlung, Archiv des ÖAV, Innsbruck



Am 3. September 1913 stieg Hans Dülfer im Alleingang durch den teilweise überhängenden Riss zwischen Christa-turm und Fleischbank.

© Archiv des DAV, München

lierung von Kletterregeln gesorgt, die sicherstellen, dass die Wände des Elbsandsteingebirges nicht mit Haken vollgeplastert wurden.

Diese Regeln waren vor dem Hintergrund des voll entbrannten Mauerhakenstreits formuliert worden. Wie Preuß, so forderte auch Fehrmann den Verzicht auf künstliche Hilfsmittel, definierte diese aber grundsätzlich anders als die Wiener: Gemäß den in der Sächsischen Schweiz gültigen Regeln gelten die zur Sicherung in den Fels gedübelten Ringe nicht als künstliche Hilfsmittel. Für Paul Preuß wäre das Bohren eines Loches in den Fels einer Kletterroute, um einen Eisenring einzubleien, eine geradezu frevelhafte Baumaßnahme gewesen.

Fehrmanns Sprachregelung hatte wohl ihre guten Gründe: Die in den Fels gedübelten Ringe können als sinnvolles Zugeständnis gewertet werden an die Weichheit des sächsischen Sandsteins unter seiner verfestigten Oberfläche sowie an die Schwierigkeit der dort begangenen Wege.

Die Achse Wien – London und die britische Schule des Freikletterns

Die Wiener und die Sachsen waren jedoch nicht die Einzigen, die sich über Fragen der alpinen Sportethik intensiv Gedanken machten. Der englische Alpinist Albert Frederick Mummery mit seinem „absolutely inaccessible by fair means“ wurde bereits erwähnt. Was Mummery unter „fair means“ verstand, machte er in einem Vortrag über die Beinahe-Erstersteigung der Aiguilles des Grands Charmoz deutlich, den er am 3. Mai 1892 beim altherwürdigen Alpine Club in London vortrug. *Venez wurde ohne zu zögern auf Burgeners Schultern gehievt. (...) Der verachtete Herr musste dann dafür herhalten, diese Leiter zu verlängern, wodurch Venetz einen schwach ausgeprägten Griff zu fassen bekam und schließlich den Gipfel erreichen konnte.*²¹ Bauen im sächsischen Stil war für den Engländer offenbar Fairplay. Und er hatte auch nichts dagegen einzuwenden, als Burgener im Abstieg am Doppelseil in die Tiefe schwebte.

Weiter unten, in einem vereisten Couloir kam es zur ethischen Debatte über den Einsatz von mitgeführten Holzkeilen zur Verankerung des Abseilstricks: *Jemand warf die Frage auf, ob der Einsatz solcher Keile nicht einem Kniefall vor dem Abgott Baal gleichkäme und damit der erste Schritt auf dem Weg ins Verderben sei, der mit einer unauflösbaren Vermengung der Kunst des Bergsteigens mit jener des Turmarbeiters enden würde. Worauf wir einhellig erklärten, dass die Charmoz keinesfalls durch fixe Holzkeile entweiht werden dürfte. Wir fanden eine unsichere Felsknolle, um die wir das Doppelseil schlangen, an welchem sich Venetz hinabgleiten ließ.*²²

Wohlgemerkt: Das geschah am 15. Juli 1880. Also zwanzig Jahre vor der ersten *Clean-Free*-Begehung des Dent du Géant und mehr als dreißig Jahre vor den Preuß'schen Thesen! Mummerys Denken und Wirken wurden in Wien sehr wohl wahrgenommen. Eugen Guido Lammer konnte ausgezeichnet Englisch und äußerte wiederholt seinen tiefen Respekt vor dem britischen Sportsgeist.

Aber auch in anderer Richtung war man beeindruckt – und man wurde höchstwahrscheinlich

²¹ Albert F. Mummery: *The Aiguilles des Charmoz and de (sic!) Grépon*, *The Alpine Journal* XVI, 1893. Übersetzung NM.

²² Ebd. S. 165. Übersetzung NM.

auch beeinflusst! Unter dem Stichwort „Mountaineering without Guides“ machte das Londoner „Alpine Journal“ im November 1884 das Treiben der jungen Österreicher um Zsigmondy und Lammer international bekannt, denen die Monte-Rosa-Ostwand, die Überschreitung des Matterhorns, das Zinalrothorn, das Zermatter Weißhorn sowie das Bietschhorn auf neuem Weg gelungen waren – alles ohne Führer.²³ Im Folgejahr veröffentlichte das Organ des Londoner Alpine Club eine lange Liste von Erfolgen der Lammertruppe. Der Bericht endete mit dem Statement: *Es dürfte heute kaum noch einen bedeutenden Gipfel geben, der nicht schon führerlos erstiegen wurde.*²⁴ The Alpine Journal vom August 1890 enthält eine ausgesprochen positive Beurteilung des Treibens der Wiener Führerlosen: *Es [das führerlose Bergsteigen, Anm. d. Verf.] ist bei weitem die erfreulichste Art des Kletterns; es kann als die höherwertige Form des Sports eingestuft werden, so wie es beim Hochseesegeln schwieriger und faszinierender ist, die Segel selbst zu bedienen und dein Boot selbst zu steuern, als wenn du es vom besten Fachmann der Welt segeln lässt.*²⁵ Es fällt auf, dass Mummerys bedeutende führerlose Unternehmungen 1892 mit der Ersteigung der Grands Charmoz im Mont-Blanc-Gebiet beginnen. Der zeitliche Zusammenhang mit der zitierten Besprechung in The Alpine Journal ist bemerkenswert, ob ein inhaltlicher besteht, ist offen.

Nach Einschätzung des Extremkletterers, Alpinisten und Schwarzmagiers Aleister Crowley hatten die Führerlosen im Laufe der 1890er-Jahre den Bergführern gar den Rang abgelassen: *Mummery, Collie und Hastings aus England, zusammen mit Eckenstein und einem oder zwei kleineren Lichtern auf der einen Seite und Purtscheller, Blodig und andere aus Deutschland waren dabei, einen vollkommen neuen Standard des Alpinbergsteigens zu etablieren. Es waren Männer von Bildung und Intelligenz; sie hatten die physikalische Theorie der Bedingungen am Berg studiert; sie hatten Techniken entwickelt, um mit diesen Bedingungen situationsentsprechend umzugehen. Sie führten Bergfahrten durch, von denen kein alpiner Bergführer geträumt hätte. Der erstklas-*

²³ Vgl. *The Alpine Journal* XII, 1886, S. 128 f.

²⁴ *The Alpine Journal* XII, 1886, S. 424. Übersetzung NM.

²⁵ *The Alpine Journal* XV, February 1890 to November 1891, S. 229. Übersetzung NM.



sige Amateur stand zum professionellen Bergführer in einem ähnlichen Verhältnis wie der Scharfschütze mit einer Rifle zum Manne mit dem Steinbeil.²⁶ Ganz gleich, ob dieses Urteil korrekt ist oder nicht: Es wirft ein Schlaglicht auf das nicht eben unterentwickelte Selbstbewusstsein der jungen Wilden unter den britischen Bergsteigern der 1890er-Jahre.

Crowley hatte dazu auch allen Grund: Ihm waren 1894 einige spektakuläre Erstbegehungen an den Kreidelfelsen des Beachy Head an der britischen Kanalküste gelungen. Besonders eindrucksvoll muss die erste Seillänge des „Cuillin Crack“ gewesen sein. Der erste Wiederholer dieser Länge war in den frühen 1980er-Jahren der bekannte Londoner Extremkletterer und Alpinist Mick Fowler, der sie mit britisch 5a, also UIAA 6/6+ einstufte. Crowley hatte diese 30-Meter-Länge gänzlich ohne Sicherung vorgestiegen. Am Ausstieg – einer zu viktorianischen Zeiten noch unabsicherbaren englischen 5b (7– /7) – hatte sich Crowley ein Seil zuwerfen lassen, weshalb er den „Cuillin Crack“ auch nie für sich reklamierte.²⁷

Auch sonst nahm es Crowley in Sachen Kletterethik recht genau: 1896 hatte der walisische Kletterer Owen Glynne Jones den rund 20 Meter ho-

An der Aiguilles des Grands Charmoz (oben) reflektierte Albert Frederick Mummery (unten) über das Für und Wider von künstlichen Hilfsmitteln.

© Archiv des DAV, München (oben), Laternbildsammlung, Archiv des ÖAV, Innsbruck (unten)

²⁶ Aleister Crowley: *The Confessions of Aleister Crowley*, London 1929, S. 121. Übersetzung NM.

²⁷ Vgl. Mick Fowler: *Vertical Pleasure*, Seattle, 1995, S. 75 ff.



Oscar Eckenstein (oben) ist heute wegen der von ihm propagierten Vertikalzacken-Steigeisentechnik bekannt, sein Bergfreund Aleister Crowley als der okkultistische Bürgerschreck „Beast 666“.

© Wikipedia

hen „Kern Knotts Crack“ im nordenglischen Lake District (UIAA 5+/6-) toprope erstbegangen und dabei auch noch „gebaut“ und einen Eispickel zu Hilfe genommen. Dann hatte Crowley in dem Riss einen Klemmblock versenkt, ihn zur Fortbewegung hergenommen und seine Tat im Routenbuch der Climbing Pub dokumentiert. Er berichtet weiter: ... und am nächsten Tag folgte ein Mann namens H. V. Reade – möglicherweise etwas skeptisch gestimmt – in meinen Fußstapfen. Er fand meinen verklemmten Block, schmiss ihn voll Verachtung in die Tiefe, kletterte die Seillänge ohne und vermerkte das im Routenbuch.²⁸ So streng waren die Sitten bereits 1896 im nordenglischen Lake District!

Der Austausch zwischen den führenden Bergsteigern in London und Wien beschränkte sich nicht auf die gegenseitige Würdigung. Von ihren Aufenthalten in Zermatt kannten sich die Herren auch persönlich. Brückenbauer zwischen den beiden Zentren des Bergsports war Oscar Eckenstein, dessen aus Bonn stammende jüdische Familie aufgrund der Demokraten-Verfolgung von 1848 nach London ausgewichen war. Im Jahr 1902 organisierte Eckenstein eine Expedition zum K2, an der zusammen mit Eckenstein und Crowley auch die Bergsteiger Pfannl aus Wien und Wessely aus Linz teilnahmen. Zehn Jahre danach war es Oscar Eckenstein, der durch die Vermittlung von Karl Blodig aus Bregenz den Felspezialisten Paul Preuß in die Kunst des Westalpenbergsteigens einführte. Es bestand also eine ausgeprägte alpinkulturelle Achse zwischen London und Wien, die durch hundertprozentige Übereinstimmung in Fragen der Kletterethik gekennzeichnet war.

Während die Wiener in den 1930er-Jahren vor der übermächtigen Münchner Schule in die Knie gingen, blieb der gänzliche Verzicht auf Haken in England bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ein fest etabliertes Prinzip, das eisern verteidigt wurde. Das bekamen auch einige Münchner Kletterer zu spüren, die im Sommer 1936 im Lake District und in den walisischen Bergen zu Gast waren.²⁹ Am 1. Juli des Jahres durchstiegen Hans Teufel, Max Sedlmayr und ihr Gastgeber J. R. Jenkins

28 Aleister Crowley: *The Confessions of Aleister Crowley*, New York 1971, S. 71. Übersetzung NM.

29 Vgl. *Englische Reise der Sektion Bayerland des DuÖAV, 27. Jahresbericht 1937*, S. 28–29; *Der Bayerländer*, 53. Heft, München 1936, S. 5–11.

die Ostwand des Tryfan auf einer neuen schwierigen Route, die heute „Munich Climb“ genannt wird. Trotz der Aufforderung einheimischer Kletterer, dies zu unterlassen, schlug der Vorsteiger Teufel zwei Haken, von denen einer im Fels blieb. Das ließen die Engländer nicht lange auf sich sitzen: Der britische Spitzenmann Wilfrid Noyce entfernte das frevelhafte Eisenteil und kletterte den Weg „clean“.³⁰ Die Ordnung in „good old England“ war wiederhergestellt, und der alpinsportliche Historienschatz auf der Insel um ein Epos reicher.

Verzicht auf künstliche Hilfsmittel – nur graue Theorie?

Der erste dokumentierte „Free Climb“ im Elbsandsteingebirge war die der Steilwand des Königsteins durch Sebastian Abratzky im Jahr 1848. Otto Ewald Ufer aus Pirna und H. Frick bestiegen 1874 den Ostweg am Mönchstein ebenfalls unter Verzicht auf künstliche Hilfsmittel. Oft wurde damals jedoch noch unbedenklich mit Eisenspreizen, Leitern, gehauenen Stufen und Holzkeilen gearbeitet. Weitere Ansätze, sich von den leidigen künstlichen Hilfsmitteln zu emanzipieren, gehen laut Rudolf Fehrmann auf Hugo Kurze, Adolf Matthäi und Begleiter zurück.³¹ Aber erst Oscar Schuster führte nach 1890 die Wende herbei hin zum immer konsequenter durchgehaltenen Verzicht auf die künstlichen Hilfsmittel. Es sollte jedoch bis in die 1920er-Jahre dauern, dass sich diese Haltung in der Sächsischen Schweiz durchsetzen konnte.

Das „Clean Climbing“ auf den Britischen Inseln geht auf die frühen 1880er-Jahre zurück und wurde bis in die 1950er-Jahre in allen britischen Klettergebieten lupenrein praktiziert – an der Südküste, in Wales, an den Gritstone-Massiven in Derbyshire und Yorkshire, im Lake District, in den schottischen Highlands und auf der Isle of Skye. Es trifft also nicht zu, dass die außerhalb der Sächsischen Schweiz (und damit auch in England) propagierten Gedanken zum möglichst hilfsmittelfreien Klettern ... in all der Zeit relativ geringe Wirkung erzielten ...³².

30 Vgl. Ronald W. Clark und Edward C. Pyatt: *Mountaineering in Britain*, London 1957, S. 181.

31 Vgl. Rudolf Fehrmann: *Geschichte des Bergsteigens im Elbsandsteingebirge*, zitiert nach Hasse 2000, S. 127–137, hier S. 130.

32 Schreiben von Dietrich Hasse an Walter Welsch vom 19. 12. 2014.

In den genannten Kletterregionen dienten anfänglich Zacken- und Klemmblockschlingen sowie ab 1926 in Risse platzierte Steine den Aktiven zur Sicherung beim Vorstieg. Ab Mitte der 1950er-Jahre kamen mit Reepschnurschlingen versehene Schraubenmutter zum Einsatz, später auch speziell gefertigte Metallkeile – bis 1961 der kletternde Schmied John Brailsford aus Sheffield die erste Serie von Klemmkeilen produzierte.³³ Haken galten und gelten beim britischen „Trad-Climbing“ als „not Cricket“ – sportlich unakzeptabel. Die spartanische englische Ethik war nicht nur für den Klettersport im gesamten Vereinigten Königreich bestimmend, sondern prägte auch das Felsgehen in den britischen Überseekolonien und im Osten der USA.

Britische Spitzenbergsteiger wie George Mallory, Joe Brown, Don Whillans, Chris Bonington, Dougal Haston, Doug Scott, Stephen Venables und Mick Fowler haben sich ihre Spuren an den Craggs und Cliffs und in den Gullies des United Kingdom verdient, ehe sie in den Weltbergen ihre unauslöschlichen Spuren hinterließen. Die Erstbesteigungen von Mount Everest, Kangchenjunga, Ogre und dem Großen Trangothurm durch britische Teams sind genauso wenig ein Zufall wie die Erstbegehungen des Freneypfeilers am Mont Blanc, der Everest-Südwestwand und der Annapurna-Südwand. Diese Taten stehen ebenso im unmittelbaren Zusammenhang mit der inzwischen mehr als 130-jährigen Freiklettertradition auf der Insel wie die mental und technisch äußerst anspruchsvollen modernen Trad-Climbs im High-End-Bereich.

Ebenfalls kein „Gedanke mit relativ geringer Wirkung“ war die von Lammer und seinen Wiener Freunden vertretene Ablehnung der künstlichen Hilfsmittel. Vielmehr bestimmte diese ethische Vorgabe ab etwa 1884 die klettersportliche Erschließung in der Rax, am Schneeberg, im Gesäuse, im Dachsteingebirge und in den Julischen Alpen – um nur die wichtigsten Gebirgsstöcke „unter Wiener Hoheit“ aufzuführen. Eduard Pichl – trotz seiner persönlichen Widerwärtigkeit als aktiver Antisemit doch ein kenntnisreicher Wiener

33 Vgl. Stéphane Pennequin: *Nuts' Story: 2001, a Nut Odyssey*, www.needlesports.com/NeedleSports/nutmuseum/nutsstory.htm am 6. 2. 2015.

„Insider“ – verdeutlicht die Einstellung dieser Schule zum Mauerhaken: *Der Wiener Bergsteiger verwendet Haken nur zur Sicherung und höchstens zum Abseilen. Auch wir aus der älteren Zeit trugen bei Neutouren zwei bis drei Haken und Karabiner vorsintflutlicher Form und beträchtlichen Gewichtes und später auch einen Hammer mit, doch ließen wir diese Dinge lieber ungebraucht. Erst nach dem Kriege sind im Gesäuse einige gefährliche Stellen auf alten Wegen und ein neuer Anstieg mit Haken verunstaltet worden. Diese Zeugen eines sportlichen Fortschrittes, aber auch eines bergsteigerischen Verfalles sollten wieder entfernt werden.*³⁴

Es steht außer Frage, dass die von Pichl dargestellte Einstellung der Wiener zum Mauerhaken in der Frühzeit des kontinentaleuropäischen Klettersports die Entwicklung im gesamten Alpenraum maßgeblich beeinflusste. Neufahrten wie Admonter Reichenstein-Nordwand (Friedmann/Zsigmondy 1884), Fünffingerspitze Schmittkamin (Schmitt/Santner 1890), Hochtor-Nordwand (Keidel/Maischberger/Pfannl/Wessely 1896), Erstbesteigung Campanile Basso (Ampferer/Berger 1899), 1. hakenfreie Begehung Große Ödstein-Nordkante (Preuß/Relly 1911), Laliderer-Nordwand (Dibona/Mayer/Rizzi, 1911), Mitterkaiser-Nordgipfel Nordschlucht (Preuß im Alleingang 1913) und die bereits erwähnte erste freie Besteigung des Dent du Géant (Maischberger/Pfannl/Zimmer 1900) – um nur eine kleine Auswahl zu nennen – sind alles richtungsweisende Leistungen.³⁵

Bis zum Ersten Weltkrieg gab die Wiener Schule in den Ostalpen den Ton an.³⁶ Und es gibt zahlreiche belastbare Hinweise darauf, dass das sächsische Klettern damals kein abgetrenntes Eigenleben führte, sondern mit dem ostalpinen Bergsteigen außerordentlich eng verbunden war.

34 Eduard Pichl: *Wiens Bergsteigertum*, Wien 1927, S. 154 f.

35 Vgl. Robert Hans Schmitt: *Fünffingerspitze*, OeAZ 5. 9. 1890, S. 215/216; Karl Berger: *Erste Besteigung des Campanile Basso*, OeAZ 26. 4. 1900, S. 100–104; Paul Preuß: *Die Nordkante des Großen Ödsteins*, in: Reinhold Messner: *Freiklettern mit Paul Preuß*, München, Wien, Zürich 1986, S. 97–101; Luis Trenker: *Angelo Dibona*, in: *Der Bergsteiger* 12 1976, S. 734–736.

36 Vgl. Pichl 1927 und Josef Hasitschka, Ernst Kren, Adolf Mokrejs: *Gesäuse-Pioniere*, Alland 2008.



Eduard Pichl – bedeutender Bergsteiger und militanter Antisemit.

© Archiv des DAV, München

„Hakenkletterer“ wie Herzog, Fiechtl und Dülfer galten im ostalpinen Mainstream vor dem Ersten Weltkrieg als Abweichler. Keiner von ihnen meldete sich beim Mauerhakenstreit zu Wort. Der wurde nur zwischen Leuten ausgetragen, die wie Preuß den Haken (zumindest theoretisch) grundsätzlich ablehnten, und anderen, die den Haken in mehr oder weniger großem Umfang zur Sicherung zulassen wollten.³⁷ Die Befürwortung des Hakens zur Fortbewegung begann sich erst nach dem Ersten Weltkrieg im Ostalpenraum zu verbreiten und „hoffähig“ zu werden.

Bis 1910 waren sich die führenden Kletterer in den Ostalpen hinsichtlich der Ablehnung des Hakens zur Fortbewegung einig. Ihre englischen Bergfreunde gingen noch weiter und lehnten den Haken grundsätzlich ab. In beiden Fällen herrschte ein Konsens, welcher eine schriftliche Fixierung der Regeln überflüssig machte. Eine ähnliche Meinungsgleichheit hatte sich im Elbsandsteingebirge zur Zeit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert noch nicht entwickelt.³⁸ Selbst nach Drucklegung des Fehrmann'schen Führers im Jahr 1908 gab es in der sächsischen Erschließerszene keine einheitliche Meinung in sportethischer Hinsicht. So bestiegen Perry, Hünig, Hoyer und Henning am 11. Oktober 1908 den Hauptdrilling mit künstlichem Bauen.³⁹ In seinen „Vorbemerkungen“ zum Kletterführer-Nachtrag von 1913 machte Fehrmann deutlich, es sei ... *nicht zu verhehlen, dass die Erstbesteiger zum großen Teil (...) in der Wahl der Mittel immer bedenkenloser geworden sind. Ich habe geglaubt, dieser Richtung nicht folgen zu dürfen, und habe, unbekümmert der Meinung Andersdenkender, alle die Neubesteigungen (...) keiner näheren Beschreibung gewürdigt, bei denen künstliche Hilfsmittel angewendet worden sind.*⁴⁰ Erst durch die Formulierung seiner Kletterregeln im Jahr 1913 konnte Fehrmann die von ihm favorisierte Stilrichtung nach und nach etablieren. Also: Die sächsischen Kletterregeln wurden gerade wegen eines fehlenden Konsenses in der lokalen Klettererszene von Fehrmann formuliert und kraft seiner Persönlichkeit durchgesetzt. Aufgrund seines

37 Vgl. Messner 1986, S. 31–46.

38 Rudolf Fehrmann: *Der Bergsteiger in der Sächsischen Schweiz*, Dresden 1908, S. 28 ff.

39 Vgl. Hasse 2000, S. 114.

40 Zitiert nach Hasse 2000, S. 115.

Standings fanden diese Regeln mit der Zeit in der Sächsischen Schweiz sowie in den benachbarten böhmischen Sandsteinrevieren allgemeine Anerkennung.

Die allgemeine Akzeptanz des Verzichtes auf künstliche Hilfsmittel zur Fortbewegung in Sachsen erfolgte also erst zu einer Zeit, als sich die Aktiven in der Einflussphäre der Wiener Schule und in England bereits seit Jahrzehnten auf allgemeingültige Normen für die Ausübung des Klettersports geeinigt hatten.

Die Frage, wo der Freiklettergedanke erstmals entwickelt wurde, bedarf einer differenzierten Beantwortung. Da die Spitzenleute in den Ostalpen bewusst auf Haken, Fixseile und in den Fels gemeißelte Stufen verzichteten, wurden die schwierigsten Schlüsselstellen der frühen ostalpinen Klettergeschichte – der Winklerriss an der Cima della Madonna (1886)⁴¹, der Schmittkamin an der Fünffingerspitze (1890)⁴² und der Pichlriß am Delagoturm (1899)⁴³ – im Preuß'schen Sinne frei erstbestiegen. Zu jener Zeit waren aber der Seilwurf und der Schrägzug mit dem Seil gängige, wenn auch seltene Praxis, da – wie bereits erwähnt – das Seil nach dem Verständnis der Wiener Schule zu den „usuellen Bergsteiger-Utensilien“ zählte, welches der Bergsteiger auch erfindungsreich zur Fortbewegung benutzen durfte.⁴⁴ Erst ab 1899 begannen die ostalpinen Spitzenkletterer mit größter Zurückhaltung Haken zur Sicherung und zum Abseilen einzusetzen. In wenigen Fällen – z. B. durch Adolf Schulze und Oscar Schuster 1903 bei der Erstbesteigung des Uschba – auch zur Unterstützung durch Schrägzug bei Quergängen⁴⁵. Als größter „Nagler“ seiner Zeit galt Angelo Dibona aus Cortina, der als Führer der Brüder Mayer aus Wien ab 1908 zahlreiche große Wände in den Ost- und Westalpen erstmals durchstieg. Nach eigener Aussage setzte er dabei insgesamt 15 (!) Haken ein, wie er selbst anmerkte, „ausschließlich zur Sicherung, nie zum Weiterkommen“⁴⁶. Dieser nach

41 Vgl. Erich König (Hsg.): *Empor*, Leipzig 1906, S. 33.

42 Vgl. Schmitt: *Fünffingerspitze* 1890.

43 Vgl. Eduard Pichl: *Eine neue Modetour in den Dolomiten*, OeAZ 24. 5. 1900, S. 125–133.

44 Vgl. Meurer, 1882.

45 Vgl. Stefan Meineke: *Ein Leben voll Abenteuer*, Alpenvereinsjahrbuch 2001, S. 105.

46 Trenker 1976, S. 734.



Dem Delagoturm (links) rückten die Kletterer der Wiener Schule vor dem Ersten Weltkrieg hakenlos zu Leibe. Auch die 1920 von Gunther Langes und Erwin Merlet erstbestiegene „Schleierkante“ an der Cima della Madonna (rechts) war ursprünglich eine kühn abgesicherte Freikletterei.

© Laternbildsammlung, Archiv des ÖAV, Innsbruck; Archiv des DAV, München

der Meinung von Paul Preuß unzulässige Einsatz von künstlichen Hilfsmitteln löste höchstwahrscheinlich den Mauerhakenstreit aus. Zu dem von Preuß propagierten gänzlichen Verzicht auf die künstlichen Hilfsmittel war jedoch in Kontinentaleuropa außer Preuß selbst kaum jemand bereit.

Zusammengefasst: Sowohl beim Klettern im Modus der Wiener Schule als auch gemäß der Praxis im Elbsandsteingebirge waren die Aktiven zu allermeist freikletternd unterwegs, wobei sie oft schwierige und bisweilen auch hochriskante Passagen bewältigten. Bei beiden Stilrichtungen war aber der Schulterstand erlaubt. Und bei den „Wienern“ galt es als vollkommen in Ordnung, im Bedarfsfall das „usuuelle Bergsteiger-Utensil“ des Pickels zur Fortbewegung einzusetzen sowie sich mit Seilwurf und Schrägzug weiterzuhelfen. Die Sachsen wiederum hatten ihre wohldimensionierten Bohrhaken schlau als „nichtkünstliche“ Hilfsmittel definiert. An ihnen konnten sie Stand bauen und sich ausruhen, um Finger- und Nervenkraft zu tanken für die nächste haarsträubende Passage. Bei aller Achtung vor den erbrachten Leistungen müssen deshalb die Methoden beider

Schulen streng genommen als – wenn auch hochentwickelte – Vorformen des heutigen Freikletterns bezeichnet werden.

In weitgehender Reinkultur konnte sich der von Preuß gutgeheißene Stil – das Freiklettern ohne Zuhilfenahme von Haken zur Sicherung und Fortbewegung – nur auf den Britischen Inseln durchsetzen. Allerdings bewirkte der sportethische Purismus in England, dass das Niveau der auf den (Britischen Inseln gekletterten) Spitzenschwierigkeiten lange im Bereich des sechsten Grades stagnierte. Einer solchen Zurückhaltung unterwarfen sich die kontinentaleuropäischen Kletterer nicht. Nach dem Ersten Weltkrieg griffen die ostalpinen Spitzenleute immer weniger verschämt in Eisen und Manila, während sächsische Kletterer die Möglichkeiten ihrer listig begründeten Methode ausreizten.

Beides hat zweifellos zur Weiterentwicklung des Bergsports beigetragen: In den Alpen wurden bald Wände durchstiegen, von denen Preuß nicht einmal geträumt hätte. Und in Sachsen etablierte sich ein Schwierigkeitsniveau, das auf der Welt jahrzehntelang einzigartig war.